

Samuel Mitja Rapoport

Rede zum Leibniz-Tag am 3. Juli 1997

Werte Mitglieder und Gäste,

zum fünften Mal seit Konstituierung der Leibniz-Sozietät ist es meine Aufgabe, Rechenschaft abzulegen über das vergangene Jahr. Fünf Jahre - ein Lustrum - bedeutungsvoll für unsere Sozietät. Die Tatsache unserer Existenz, der Nachweis unseres aktiven und vielfältigen wissenschaftlichen Lebens, das stete Wachstum der Mitgliederzahl - das alles ist eine erfreuliche, und - denken wir an den Anfang - vielleicht sogar unerwartete Bilanz.

Ich begrüße in unserer Mitte die 18 neugewählten Mitglieder aus dem In- und Ausland und beglückwünsche sie zu ihrer Wahl. Mögen sie sich in unserer Gemeinschaft wohlfühlen, ihre Gedanken und Initiativen einbringen. Wir erwarten von ihnen eine Bereicherung unseres Lebens und eine Stärkung unseres Gefüges.

Die Sozietät zählt nunmehr 165 Mitglieder, was bedeutet, daß wir uns für einen Wachstumskurs entschieden haben, unbeschadet aller Belastungen für die ehrenamtlich tätigen Mitglieder unserer Sozietät.

Mit großer Regelmäßigkeit und auf hohem Niveau entfaltete sich im vergangenen Jahr die Vortragstätigkeit im Plenum und in den Klassen. Seit dem letzten Leibniztag fanden 10 Plenarsitzungen und je 10 Veranstaltungen der naturwissenschaftlichen und der sozial- und geisteswissenschaftlichen Klasse statt. Ihre Themen widerspiegeln die Vielfalt der Zusammensetzung unserer Sozietät.

Dazu gehört das Kolloquium über die Geschichte der Berliner Akademie unmittelbar nach 1945 - eine Thematik, die wir weiterführen wollen, womöglich, wenn ein derartiger Wunsch für uns erkennbar wird, in Verbindung mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, die an ähnlichen Themen arbeitet. Ungewöhnlich anregend und lustvoll waren die Vorträge und Debatten anlässlich des 90. Geburtstages unseres Mitglieds Georg Knepler über „Ästhetik und Urgeschichte“. Ein absoluter Höhepunkt war die Veranstaltung über die Tagebücher Victor Klemperers, sowohl aufgrund der hohen Besucherzahl als auch im Hin-

blick auf den formvollendeten und tiefschürfenden Vortrag unseres Mitglieds Frau Rita Schober.

Erwähnen möchte ich den Vortrag von Prof. Dr. Strauss aus Berlin-Buch zu neuen Erkenntnissen über die Krebsentstehung, die weitreichende Perspektiven zur Vorbeugung und Therapie der Krebskrankheit eröffnen.

Der Vortrag unseres Mitglieds Dieter B. Herrmann über die Astrologie war besonders informativ und ermüthend - zeigte er doch, wie tief verwurzelt und heute sogar erstarkt astrologische Vorstellungen sind. Es ist eine Herausforderung, Wege zu finden, effektiver irrationale Vorstellungen aus ihren Verankerungen zu lösen.

Schließlich möchte ich die Plenarveranstaltung über die Orthographie-Reform erwähnen, die zu einer kritischen wissenschaftlichen Stellungnahme führte. Diese wurde zuständigen Stellen in Deutschland, Österreich und der Schweiz als unsere Meinungsäußerung zur öffentlichen Debatte zur Kenntnis gegeben.

Diese kurze Darstellung mag genügen als Beleg für die Leistungsfähigkeit unserer Sozietät und als Ausweis ihres Beitrages zur wissenschaftlichen Kultur unseres Landes.

Ich darf an dieser Stelle vermerken, daß damit die Möglichkeiten unserer Sozietät bei weitem nicht ausgeschöpft sind. In unserer Sozietät vereinigt sich ein großes Potential von wissenschaftlichem Sachverstand, historischer Erfahrung, internationaler Ausstrahlung und beispielhaftem Engagement. Seit 1994 haben wir 66 Mitglieder aus Deutschland und aus dem Ausland zugewählt, mehr als ein Drittel unseres jetzigen Mitgliederbestandes. Unsere Mitglieder sind an Universitäten und Hochschulen, an außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Kliniken, in wissenschaftlichen Vereinen und unterschiedlichen Institutionen tätig. Andere führen ihre wissenschaftliche Arbeit als Ruheständler fort.

Es ist eine wichtige Aufgabe, dieses Potential für eine interessierte Öffentlichkeit weiter zu erschließen und damit gesellschaftlich wirksam zu machen. Eine gute Möglichkeit bestünde z. B. darin, die Verbindung zur URANIA zu erweitern. Dafür gibt es von seiten der URANIA Interesse. Ich halte es auch für angebracht, weiterhin Anstrengungen zu unternehmen, um die Besucherzahl bei unseren Veranstaltungen zu erhöhen. Abgesehen von persönlichen Einladungen durch unsere Mitglieder wäre daran zu denken, an geeigneten Stellen wie etwa den Universitäten, Bi-

bibliotheken oder bei anderen wissenschaftlichen Veranstaltungen Einladungen bzw. Ankündigungen zu streuen.

Generell ist die Frage einer erweiterten Mitwirkung der Sozietät an wissenschaftlichen Unternehmungen und Projekten aktuell. Ein gutes Beispiel war die kürzliche Konferenz über „Wissenschaft und Politik“, die gemeinsam mit dem Verein Wissenschaftssoziologie und -statistik und dem Deutschen Hochschulbund veranstaltet wurde. Es ist beabsichtigt, diese Thematik weiterzuführen in Form von Konferenzen und Publikationen. Andere solche Vorhaben wären zu erwägen und würden den Kreis der Mitwirkenden über den der Mitglieder hinaus erweitern. Die Termine solcher Veranstaltungen könnten so gelegt werden, daß sie den berufstätigen Mitgliedern die Teilnahme ermöglichen. Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie dem Vorstand Vorschläge und Ideen unterbreitet würden.

Das alles entspricht unseren von Leibniz herkommenden Traditionen, der sich mit seinem berühmten Leitgedanken „*theoria cum praxi*“ für einen gesellschaftlichen Nutzen der Wissenschaft ausgesprochen hat. Wir verstehen dies aber keinesfalls als eine Reduktion auf eine alleinige ökonomisch-rechnerische Verwertbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse, wie sie heute vor allem unter dem Druck der leeren Staatskassen um sich greift. *Theoria cum praxi* ist für uns die Wahrnehmung der sozialen und kulturellen Funktion der Wissenschaft in ihrer ganzen Vielfalt. Der heute zu beobachtende Rückzug des Staates aus der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung für die Wissenschaft ist eine bedrohliche Entwicklung. Der Maßstab einer allein profitorientierter Nützlichkeit kann nur zu einem irreversiblen Kahlschlag in Wissenschaft und Kultur in Deutschland führen.

Die Herausgabe der Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät ist anspruchsvollste und nach außen sichtbare Manifestation der Aktivität der Leibniz-Sozietät. Leider hat sich unsere Erwartung, daß es gelingen werde, den Überhang an sehr wertvollen Vortragsmaterialien spürbar abzubauen, nicht erfüllt. Es sind vor allem unsere finanziellen Nöte, die uns Beschränkungen auferlegen. Zwar floß der Großteil der Geldmittel der Sozietät einschließlich der Mittel der Stiftung in die Herausgabe der Sitzungsberichte. Trotzdem ließ sich ein mehrmonatiger Stillstand der Herausgabe aus Geldmangel nicht vermeiden.

Der Vorstand hat sich mit der Entwicklung der Sitzungsberichte regelmäßig befaßt. Ungeachtet aller Schwierigkeiten halten wir daran fest, die Möglichkeiten für eine bessere Veröffentlichung unserer wissenschaftlichen Ergebnisse weiter auszubauen. Die Sitzungsberichte sollen durch

Aufnahme wissenschaftlicher Kurzmitteilungen sowohl unserer Mitglieder als auch aus dem Fördererkreis der Vielfalt der bei uns vertretenen Interessengebiete besser gerecht werden.

Es ist etwas länger als ein Jahr her, daß wir diese Stiftung zur Sicherung der materiellen Grundlagen der Sozietät gegründet haben. Am 19 Juni fand die erste Jahresversammlung der „Freunde der Leibniz-Sozietät“ statt. Gegenwärtig zählt der Fördererkreis der Stiftung 36 Mitglieder, und wir können die ersten Erfolge in Form von Spenden und Beiträgen verbuchen. Die Vorbereitung und die Bildung eines Prominenten-Kuratoriums der Stiftung sind im Gange.

Einige Bemerkungen zum

Charakter unserer Leibniz-Sozietät.

In meinem Bericht auf dem Leibniztag 1993 habe ich feststellen können, daß wir mit der Gründung der Leibniz-Sozietät wieder zu den Ursprüngen der Akademie zurückgekehrt sind als einem Zusammenschluß von unabhängigen, vielseitig interessierten Persönlichkeiten, frei von oft verhängnisvollen Patronaten durch Landesherrscher, ohne verkrustete Strukturen und Verbeamtung. Selbstbestimmung und nicht Fremdbestimmung - das ist eine Lehre die wir aus der eigenen Entwicklung gezogen haben. Sie wissen selbst, wie schwer es war - und immer noch ist -, diese Existenzform der unabhängigen Gelehrtenvereinigung in der deutschen Wissenschaftslandschaft zu etablieren. Unser Selektionsprinzip ist allein die wissenschaftliche Leistung. Man mag mit dem einen oder anderen Mitglied aus politischen, wissenschaftlichen oder biographischen Gründen nicht einverstanden sein - man nenne mir eine Akademie in Vergangenheit und Gegenwart, die nicht ähnlichen Einwendungen ausgesetzt gewesen wäre - doch ist es unvernünftig, deshalb die Leibniz-Sozietät als Institution abzulehnen. Wir haben uns neue wissenschaftliche Zielen gestellt und wollen unter den jetzt gegebenen Bedingungen in die Gegenwart und Zukunft wirken. Das schließt auch kritische öffentliche Meinungsäußerungen und die Bereitschaft zu wissenschaftlich fundierter Beratung ein.

Wir vermerken mit Befriedigung, daß begonnen wurde, sich auf seriöse Weise mit der Wissenschaftsentwicklung in der DDR zu befassen. Meiner Meinung nach obliegt der Leibniz-Sozietät die moralische Verpflichtung, sich in diesem Kontext angemessen zu äußern. Wir werden zu einem kompetenten Urteil über die DDR-Wissenschaft, ihre realen Leistungen

und Defizite und ihre Rolle in der Gesellschaft unseren Teil beizutragen haben. Ich halte es jetzt für angebracht, der seinerzeitigen oberflächlichen - ja unseligen Evaluation des Wissenschaftsrates und der wuchernden negativen Legendenbildung eine realistische Analyse der DDR-Wissenschaft entgegenzustellen. Wir sollten dazu bereit sein, ungeachtet der verständlichen psychologischen Barrieren, die einer nüchternen Analyse vielleicht heute noch im Wege stehen.

Zu den unerledigten Aufgaben gehört allerdings auch die Chronik und Bewertung des Unrechts der Abwicklung der wissenschaftlichen Institutionen der DDR. Sie dürfen in der Zeitgeschichte nicht fehlen.

Zur Lage der Wissenschaft

In meinem letztjährigen Rechenschaftsbericht habe ich einige allgemeine Ausführungen zur gesellschaftlichen Stellung und Struktur der Wissenschaft gemacht und hatte eine Konferenz zum wissenschaftlichen Standort Deutschland angeregt. Ich habe betont, daß die Entwicklung der Wissenschaft in Deutschland heute hinter den objektiven Erfordernissen weit zurückbleibt und daß es höchste Zeit ist, daß die Wissenschaftler sich vernehmlich hören lassen, um eine Wende herbeizuführen.

Inzwischen ist die Zahl der Stimmen, die sich in dieser Richtung artikulieren, größer geworden. Hervorheben möchte ich das in der Wochenzeitung „Die Zeit“ am 24. Januar 1997 veröffentlichte Manifest gegen den Niedergang in der Forschung, das von fünf führenden Persönlichkeiten der deutschen Forschungsorganisationen unterzeichnet wurde. Auch sie fordern eine Umkehr von dem falschen Weg des undifferenzierten Sparens, der dazu geführt hat, daß der Anteil für Forschung und Entwicklung auf 2,2% des Bruttoinlandsprodukts, das heißt mehr als ein Viertel in den letzten 10 Jahren gesunken ist.

Forschung und Bildung sind die wichtigsten Faktoren, um Deutschlands Zukunft zu sichern. Es ist nur zu hoffen, daß der Ruf des Manifestes nicht verhallt und daß sich die verschiedenen Institutionen zu einem mächtigen Impuls vereinigen. Die Leibniz-Sozietät wird sicherlich nach Kräften ihren Beitrag leisten.

Die Lage der Wissenschaft in und um Berlin hat sich im Grunde weitere zugespitzt, sowohl auf universitären als auch auf außeruniversitären Gebiet. Die vom Senat erzwungenen Verträge erfüllen leider - aufgrund der

Kürze ihrer Laufzeit - nicht einmal die Zusage einer Planungssicherheit. Dagegen sind die Kürzungen schwerwiegend - wie etwa der Verlust von 83 Professorenstellen an der Humboldt-Universität in den nächsten Jahren und die Aufgabe ganzer Fachrichtungen, um deren Erhalt die Universität ursprünglich gekämpft hatte. Das Wissenschaftler-Integrationsprogramm ist kläglich gescheitert, praktisch ohne Ersatz.

Die Entwicklung in Deutschland - und speziell in Berlin - läuft in entgegengesetzter Richtung zum neuen Trend in Europa und in der Welt. Ein neoliberales Credo wie von der Bundesregierung verkündet, das den Markt als einziges Kriterium anerkennt, gerät in zunehmende Isolierung. Die Forderungen nach einer sozialen Charta und nach Werten jenseits von rein monetären Erwägungen sind bei der Vereinigung Europas nicht mehr abweisbar.

Internationalismus und Globalisierung beherrschen in steigendem Maße das Denken der Menschen. Urteilt man nach den Äußerungen von Politikern und Medien, so ist es vor allem eine wirtschaftliche Globalisierung, in deren Folge Anpassung, Sparzwang und sinkender Lebensstandard sich zwangsläufig ergeben, während die Profite von internationalen Unternehmen sich steigern. Diese Art der Begriffseinengung droht die wahren Probleme der Menschheit zu verdrängen, sei es die ökologische, die klimatische oder die Ressourcen-Krise.

Wenngleich die Erfolge auf diesen Gebieten auch noch sehr bescheiden sind, so ist es doch angebracht, auf Leistungen der humanistischen Globalisierung hinzuweisen. Ich erwähne die Verdienste der WHO, u.a. der Sieg über die Pocken, den Kampf um reines Trinkwasser etc., und die Bemühungen der UNESCO, zu denen u.a. Gründungen von Universitäten gehören, sowie die ICSU mit ihren globalen Projekten auf den Gebieten der Geowissenschaften. Leider aber werden alle diese Unternehmungen nur sehr kärglich bedacht und stehen unter ständigem Geldmangel. Verglichen mit seiner ökonomischen Kraft und den Beiträgen der skandinavischen Länder ist Deutschlands Rolle sehr unbefriedigend.

Gegenwärtig werden vor allem über die Medien drei wissenschaftsschädigende Gedankenwelten verbreitet, nämlich der Irrationalismus, ein Werte zerstörender Zynismus und ein unbegründetes Mißtrauen gegenüber der Wissenschaft. Dazu habe ich am letzten Leibniztag gesprochen.

Auch der innere Zustand der Wissenschaft ist besorgniserregend. Die Abkehr von humanistischen Idealen als Zwecke der Universitäten und Aka-

demien hat zu platten Vorstellungen ihrer Rolle als „Dienstleistungsbetrieben“ geführt. Die Fixierung auf Tagesaufgaben und auf solche, die materiellen Vorteil versprechen, bringt Verluste in der Grundlagenforschung, die Vernachlässigung von Traditionen und Respektlosigkeit für historische Leistungen mit sich. Zu wenig wird die Spezifik der Demokratie in der Wissenschaft ins Blickfeld gerückt. Ein Kernpunkt dieser Demokratie sollte die Gleichberechtigung intellektueller Äußerungen - unabhängig von Alter und Stellung - sein. Ihr Ausdruck ist Meinungsfreiheit und Anerkennung in Publikationen sowie Schutz vor Repressalien jeglicher Art. Nur ein solches Klima - verbunden mit dem gegenseitigen Respekt - kann ein Gedeihen der Wissenschaft gewährleisten.

Gegenwärtig sind wir Zeugen eines großen Skandals in der deutschen Wissenschaft, der sich unglücklicherweise zumindest zum Teil am MDC abgespielt hat. Die aufgedeckten betrügerischen Manipulationen schädigen die gesamte Wissenschaft Deutschlands. Maßloser Ehrgeiz und Ruhmsucht sind die persönlichen Ursachen. Einzelfälle dieser Art mögen unvorhersehbar und nicht zu verhindern sein. Die erschreckende Besonderheit in diesem Fall jedoch war die Verstrickung einer Reihe von jungen Menschen, die gegen besseres Wissen und Gewissen Pressionen nachgegeben haben, ohne sich der Leitung oder erfahrenen Wissenschaftlern ihrer Institutionen anvertrauen.

Es muß sicherlich bei abgewickelten ehrlichen DDR-Wissenschaftlern bittere Gefühle hervorrufen, wenn sie erfahren, daß sie von unlauteren Betrügern verdrängt wurden.

Schließlich ergibt sich die schwierige Frage: Hätten die zweifellos bereits sichtbaren negativen Charaktereigenschaften der schuldigen Wissenschaftler schon früher in ihrer akademischen Laufbahn ins Kalkül gezogen werden können?

Vielleicht lassen sich zwei verallgemeinernde Schlußfolgerungen ziehen. Es ist eine Aufgabe insbesondere der Leitung jeder wissenschaftlichen Institution, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, die auch dem Jüngsten Mut gibt, einen vermuteten Mißstand zu signalisieren.

Darüber hinaus sollte eine systematische und auch detaillierte ethische Bildung erfolgen, und zwar sowohl für Studenten als auch für alle späteren Stufen der wissenschaftlichen Laufbahn. Sie sollte Vorlesungen, Seminare und Fallstudien umfassen.

Weiterhin ist die Frage zu stellen, ob ein wissenschaftliches Credo - analog dem Hippokratischen Eid oder seinen Nachfolgern - dazu beitragen könnte, das Ethos der Wissenschaftler zu stärken. Es wäre eine dem übergreifenden Charakter der Leibniz-Sozietät angemessene Aufgabe, ein solches Dokument zu erarbeiten. Man muß allerdings auch sehen, daß die Diskussion in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zum wissenschaftlichen Ethos noch nicht zustande gekommen ist, obwohl in den Medien das genannte bedauerliche Fehlverhalten breit ausgemalt wurde.

Ich komme zum Schluß.

Vor drei Jahren haben wir uns im wissenschaftlichen Kolloquium zum Leibniztag 1994 der Thematik Akademiegedanke und Forschungsorganisation im 20., Jh. zugewandt. In Band 3 unsrer Sitzungsberichte sind die Ergebnisse veröffentlicht. Ich empfehle Ihnen, sie nochmals nachzulesen. Sie dokumentieren für unser eigenes Selbstverständnis die Schwierigkeiten von Wissenschafts-Akademien in den konfliktreichen Beziehungen von Geist und Macht über die Jahrhunderte. Das ist das Normale, mit dem sich jede Wissenschaftlergeneration auf ihre Weise auseinandersetzen hat.

Das sollte uns ermuntern zu Selbstbewußtsein und Engagement für unsere eigenen Aktivitäten in der Leibniz-Sozietät.